

„Erzählstrategie“ verwendeten rhetorischen Mittel des Autors. In einem damit kommen auch wesentliche sozial- und rechtshistorische Verstehtungsbedingungen in den Blick. In einem zweiten Schritt kommt es zur Darstellung des Bildes Gottes, wie es mittels unterschiedlicher Metaphern, „Rollen“, Bildfelder und aus verschiedenen Lebensbereichen heraus entfaltet wird: z. B. seine Souveränität und Unverfügbarkeit sowie sein Wille zur Durchsetzung des Heils (vgl. 251). Durch den Aufbau der Gleichniserzählung in verschiedenen Erzählphasen mit der Entfaltung der verschiedenen „Rollen“ Gottes kommt die Dimension der Zeit als wesentlicher Faktor in den Blick, das Nebeneinander der exklusiven und universalistischen Tendenzen, Gott als Vollstrecker des Tun-Ergehen-Zusammenhangs (255) u. a. m. In einem dritten Arbeitsschritt wird das Bild von Gott nach seiner Funktion im literarischen und historischen Kontext der Gemeinde befragt, wobei neben sozialhistorischen Erwägungen den Methoden der Kompositions- und der Formkritik besonderes Gewicht zukommen, sowie dem Ausblick auf nichtgleichnishafte Aussagen bei den Synoptikern. Das Bild Gottes hat eine belehrende, argumentative und pragmatische Funktion (261) und wirft Licht auf bestimmte Gemeindeprobleme (falsche Heilssicherheit, mangelndes Engagement, Spannungen innerhalb der Gemeinde) vor dem Hintergrund des Handelns bzw. der Basileia Gottes. Die Adressaten des Matthäus sind eine in verschiedener Hinsicht „corpus permixtum“ zu nennende Gemeinde (266). Abschließend kommt jedes Gleichnis unter der Frage in den Blick, wie sich das synoptische Gleichnisbild von Gott zu alttestamentlich-jüdischen, aber auch außerjüdischen Vorstellungen und seinem religiösen Umfeld verhalte. Einige Exkurse (z. B. Zur Methodik der Pointenbestimmung; Das Bild vom Licht u. a.) greifen Detailfragen auf und führen sie weiter. Eine systematische Zusammenfassung bündelt die Einzelbeobachtungen zu einem Strauß und zeigt, wie Traditionselemente auf eine neue Weise „miteinander verknüpft und zum Teil auf die Gestalt Christi und die urchristliche Gemeinde bezogen“ werden (278). „Kernpunkt des 'proprium' des Gottesbildes in den synoptischen Gleichnissen ist die Identifizierung des lange erwarteten Menschensohnes mit der Gestalt Jesu“ (278). Die Arbeit ist methodisch sauber durchgeführt und pflügt das vielbehandelte Gleichnisthema unter neo-linguistischen Fragestellungen — wobei z. T. Altbekanntes in einer neuen Diktion zum Ausdruck gebracht wird — um.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ PESCH RUDOLF. *Der Prozeß Jesu geht weiter.* (Herderbücherei 1507). (128). Herder, Freiburg 1988. Kart. DM 7,90.

Wie war es eigentlich mit dem Prozeß Jesu? Das ist nicht leicht zu beantworten, denn die Evangelien machen unterschiedliche Angaben und die Exegeten und Rechtshistoriker erteilen unterschiedliche Auskünfte. Es geht ja vor allem darum, wer für den Tod Jesu verantwortlich war: Die jüdische Behörde allein oder der römische Statthalter oder beide und in welchem Verhältnis? Und warum ist Jesus verurteilt und

gekreuzigt worden? Weil er als religiöser Verführer oder politischer Rebell angesehen wurde?

Im 1. Teil geht es um die historische Untersuchung: Was wissen wir über den Prozeß Jesu? Und wie war der Verlauf des Prozesses Jesu? Hier werden die Ereignisse vom Einzug in Jerusalem, dem darauf folgenden Prozeß vor dem Synedrium und dem Prozeß vor Pilatus bis zur Hinrichtung Jesu am Kreuz rekonstruiert. Dabei wird der römische Prokurator ungleich mehr belastet als die jüdische Obrigkeit.

Im 2. Teil werden dann die theologischen Einsichten erhoben: Wie sollen wir den Prozeß Jesu beurteilen? Wie haben ihn die 4 Evangelien beurteilt? Sie haben den Juden die Hauptschuld an der Hinrichtung Jesu gegeben. Warum aber? Den ersten Christen ging es nämlich offensichtlich nicht um die *Rechts*-Entscheidung, sondern um die *Glaubens*-Entscheidung: War Jesus ein Ketzer oder der verheißene Messias? Antisemitismus lag ihnen also fern! Vielmehr deuteten sie das Verfahren als Prozeß Gottes mit seinem Volk (4. Abschnitt: „Mein Volk, was habe ich dir getan?“), worin sie selbst verwickelt waren.

Im Vorwort schreibt Vf.: „Wer über den Prozeß Jesu urteilen will, muß umdenken lernen.“ (7). Und am Schluß heißt es: „Der Prozeß Jesu geht weiter — obwohl das Urteil gesprochen ist. Der Prozeß Jesu geht weiter — obwohl die Revision vollzogen ist. Der Prozeß Jesu geht weiter — weil sie nicht an mich glauben“ (123).

Linz

Siegfried Stahr

■ SCHNACKENBURG RUDOLF, *Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments*. Bd. 2: Die urchristlichen Verkündiger. (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Supplementband 2). (285). Herder, Freiburg i. B. 1988. Geb. DM 56,—.

Nachdem Vf. im 1. Bd. (Besprechung in dieser Zeitschrift 135, 1987, 180) die sittlichen Anforderungen der Botschaft Jesu herausgearbeitet hat, geht es ihm jetzt um die ethischen Akzentsetzungen, die in den einzelnen Schriften des NT zu erkennen sind. Die in den ntl. Schriften enthaltenen moralischen Forderungen sind zu verstehen als Ergebnisse eines Prozesses, der von einer theologischen Durchdringung des Christusgeheimnisses ausgeht, der die Situation und die Erfahrung einer bestimmten Gemeinde einbezieht und auch die gegebene kulturelle und gesellschaftliche Umwelt mitbedenkt.

Im Vordergrund einer christlichen Ethik des NT stehen nicht Normen oder deren kasuistische Einhaltung; christl. Ethik ist vielmehr der leibhaftige Ausdruck der Veränderung, die sich in einem Menschen und in einer Gemeinde vollzieht, nachdem Jesus zur Mitte des Lebens geworden ist. So ist dieser 2. Bd. an einer doppelten Nahtstelle angesiedelt: Einmal geht es um den Übergang von der 'Urkirche' zur Geschichte der Kirche in der Welt und dann um den Schritt von einer inneren Glaubensüberzeugung zu einer ihr entsprechenden und in der realen Welt möglichen Lebenspraxis.

Im einzelnen kommen in den 6 Kapiteln zur Sprache: Paulus, die Verkünder in seinem Wirkungsfeld (Kol, Eph, Pastoralbriefe), die Synoptiker, Johannes, Jakobus, und schließlich die anderen christl.

Verkürder (1 Petr, Hebr, Judas, 2 Petr, Offb). Schnackenburg zeigt zunächst den theologischen Ansatz der einzelnen Schriften auf und dann die sich daraus ergebenden ethischen Forderungen. Wer in diesem Werk, das infolge seiner Gründlichkeit und Vielfalt dessen, was zur Sprache gebracht wird, zu sehr nach den konkreten ethischen Anweisungen sucht, könnte enttäuscht sein. Dies liegt nicht nur daran, daß der Schwerpunkt bei Schnackenburg verständlicherweise in einer sauberen Exegese liegt, sondern es kommt auch daher, daß die Themen des NT zu grundlegend sind, als daß sie sich vordergründig als Sammlung einer allgemein gültigen christl. Ethik gebrauchen ließen. Die zentralen Themen der ntl. Schriften sind Umkehr und Nachfolge, das Neuwenden des Menschen, durch das alle anderen Unterschiede zweitrangig werden, das neue Leben, der Glaube, der in der Liebe sichtbar und wirksam wird, das Bleiben in Licht und Wahrheit. Im Mittelpunkt steht die Jesusbegegnung, durch die alles anders wird, von der zwar starke Impulse für eine neue Lebensgestaltung ausgehen, von der aber nicht ohne weiteres stereotype Verhaltensanweisungen abzuleiten sind.

Je stärker die Fragen nach dem richtigen Verhalten in den Vordergrund rücken, umso größer wird die Gefahr, daß die Geistigkeit verlorengeht, die deren treibende Kraft sein sollte. Will man die ethischen Imperative entdecken und vermitteln, die in den Schriften des NT enthalten sind, darf man sich nicht damit begnügen, die vorgefundenen Anforderungen möglichst getreu zu wiederholen. Die Gefahr wäre groß, daß Situationsbedingtes mit Grundsätzlichem gleichgesetzt oder verwechselt wird oder daß man nur das als bestätigt findet, was dem eigenen Denken und moralischen Empfinden entspricht.

Christliche Moral lebt von der unsichtbaren Geistigkeit des Glaubens und bleibt bezogen auf die jeweiligen Lebensumstände, von denen sie lernt und auf die sie einwirkt. Geht einer von diesen beiden Gesichtspunkten verloren, verkümmert christliche Moral zu einer vernunftbedingten Tugendlehre oder zu einem Erfüllen vorgeschriebener Gebote; sie hat mit dem Glauben auch ihre lebensverändernde Kraft verloren.

Die Überlegungen, die Schnackenburg anstellt, sind von großer Bedeutung für jede moraltheologische Diskussion, da sie die größeren Zusammenhänge bewußt machen. Einzelne Themen, auf die nur beispielsweise hingewiesen werden soll, sind die Gedanken zur Bruderliebe und Nächstenliebe in der johanneischen Theologie, das Aufzeigen der theologischen Hintergründe des Jakobusbriefes und die Hinweise auf die Verwendung des Gewissensbegriffes bei Paulus.

Linz

Josef Janda

DOGMATIK

■ BAUER JOHANNES B. (Hg.), *Entwürfe der Theologie*. (352) Styria, Graz 1985. Geb. S 298,—/DM 39,80

Um das Eine und das Gesamte von Theologie ist es in

unseren Tagen nicht zum Allerbesten bestellt; man wartet ziemlich vergeblich auf einen großen theologischen Entwurf oder Ansatz. Unter den vielen Beispielen „plätschernder Theologie“ bildet das vorliegende Sammelwerk eine erfreuliche Ausnahme. Vierzehn namhafte Theologen (darunter nur eine Frau) fanden sich auf Einladung dazu bereit, ihr persönliches Anliegen als Theologe zu formulieren. Daß es auch nach K. Rahners Tod gescheite Theologen gibt, wird in dem Buch nicht nur an Beispielen von eminenter Denkleistung bewußt (z. B. bei P. Schoonenberg), sondern es wird fast durchgehend spürbar. Und was den Leser sicher ermutigen wird: Hier geht es nicht nur um eine „Theologie als Glaubenswissenschaft“, es geht um Theologie als gläubige Wissenschaft. Es gibt dabei freilich nicht nur wohl-dosierte Antworten; es bleiben berechnete „Fragezeichen“ stehen. Es ist ein sehr ernsthaftes Unternehmen. Theologisches Denken ist immer und vor allem auch eine Einstellungssache; und dazu gehört die Einsicht: „Gute Theologie kann man nicht züchten, sondern nur wachsen lassen“ (G. Ebeling, 74). Die Ernsthaftigkeit von Theologie erweist sich nicht primär am Gehorsam einer kirchlichen Autorität gegenüber, sie erweist sich im geistigen Mühen an der verborgenen, aber lebendigen Wahrheit; das aber ist nicht Sisyphus-Arbeit, denn: die „Theologie denkt dem Kommen Gottes nach“ (E. Jüngel, 172).

All jene, die Theologie treiben müssen oder wollen, können diese Denkansätze, können diese Entwürfe zur Theologie, einer Theologie, ja der Theologie folgen und hier so etwas wie Leitfäden finden. Es geht nicht um eine bestimmte (zu verteidigende) Theologie, es geht um „Theologie als Vorgabe und Aufgabe“. Es tut gut, hier zu spüren, daß es unter den Theologen selber viel weniger Präpotenz gibt als beim „Handel mit Theologen“; diese Theologen machen sich u. a. auch selber dran, dem Abusus entgegenzutreten, daß die Theologen überschätzt werden und die Theologie unterschätzt wird (vgl. 163)! Dieses Buch hat einen vorrangigen (und bleibenden) Platz in meiner theologischen Bibliothek.

St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ SCHWARZ HANS, *Kurs: Gotteslehre*. Band I: Gott oder kein Gott? Band II: Die Suche nach einer letzten Grundlage. Band III: Gottes Selbstoffenbarung in der jüdisch-christlichen Tradition. (Bd I: 118; Bd II: 154; Bd III 94). Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984. Kart. DM 14,80 (je Band).

Ein „Kurs: Gotteslehre“, noch dazu in drei Bänden, verspricht nicht wenig. Die Themenstellung klingt vom Anfang an ziemlich apodiktisch: „Gott oder kein Gott“. Als bald meldet sich die Skepsis gegenüber einer derartigen dem Intellekt voll vertrauenden Haltung (vgl. ähnlich bei Hans Küng, „Existiert Gott?“).

Vf. dieser drei Bändchen möchte aber eigentlich nicht viel mehr als den Befund der heute üblichen christlichen Gotteslehre präsentieren, gleichsam für den Normalgebrauch, näherhin wohl für den Schulgebrauch. Was geboten wird, ist keineswegs uninteressant; ein spezifischer Wert mag darin zu sehen